

Thomas Kistner

Schuss

**Die geheime Dopinggeschichte
des Fußballs**

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



Aktualisierte Taschenbuch-Neuausgabe Mai 2017
Knaur Taschenbuch
© 2015 Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Lektorat: Heike Gronemeier
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur GmbH, München
Coverabbildung: FinePic / shutterstock
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-78727-4

*Für Tristan –
den tollsten Fußballer von allen*

Inhalt

Vorwort

Monster

11

Kapitel 1

Von Bern bis in die achtziger Jahre

31

Spritzen in Spiez	31
Sehstörung in Wembley	45
Tonis Tornado	51

Kapitel 2

Die neunziger Jahre

75

Schlange stehen für die Spritze	75
Der Fluch der Fiorentina	92
Einer schlägt alle	100
Der deutsche Weg	106
Herzrasen	116

Kapitel 3

Die nuller Jahre

119

Der Fußball wirft den Turbo an	119
»Du nimmst alles, was er anbietet«	130
Der Fußball domestiziert die Fahnder	138
Im Tal der Ahnungslosen	152

Kapitel 4 Doping bei WM-Turnieren

171

Goldene Zeiten	171
Hormönchen, Kaffee und K.-o.-Tropfen	187
Der Spaziergänger von St. Denis	192
Ruhig Blut	214
Kann denn Liebe Sünde sein?	227
Märchenzeit	232
Grauzone	236
Fußball modern: härter, brutaler – und viel gesünder	242

Kapitel 5 Spanien

257

Im Königreich des Fußballs	257
Too big to fail	264
Gefährdung der öffentlichen Gesundheit	273
Fuentes' Statthalter in Deutschland	282
König, Fitnessqueen und Muskelpäpste	285
Pandoras Büchse	294
Zum Cocktail frischen Fisch	296
Kult, Koks und Schweigen	303

Kapitel 6 Schmerzfrei

313

Pillen, Pillen, Pillen	313
Ärzte im Dienst der Leistung	318
Unter Geiern	321
Ausgequetschte Zitronen	326
»Die wollen spielen. Punkt.«	332
Zeit der Wunder	338
Die Gefahr des zweiten Schlags	342
Neue Stimulanzien	356

Schlafende Wunden	360
Jäger als Schoßhündchen	363

Kapitel 7**Und es macht doch Sinn**

366

»Volle Pulle«	366
Von Zigaretten in der Kaffeepause und harten Hunden	369
Die dunkle Seite	373
Luftkurort im Schlafzimmer	377
Ross und Reiter	380
Schneller Test	388

Kapitel 8**Russisches Roulette**

394

»Witz des Jahrhunderts«	394
Angst vor den Patientenakten	403
Gruß vom Genfer See	409
Liebesgrüße an Moskau	418

Anhang

Literaturverzeichnis	423
Anmerkungen	425
Dank	438
Register	439

Vorwort

Monster

»Der Hochleistungssport, der Sport, seine Organisationen und ihre Repräsentanten müssen den Mut zum Schuldigwerden haben. Hohe Gesinnung alleine oder rigorose Unterlassung sind keine gangbaren Wege, um zur Verantwortungsethik im Leistungssport zu finden.«

*Professor Armin Klümper,
von Sport und Politik verehrter deutscher
Spitzensportmediziner*

Doppink.

Toping!

Oder: Doping?

Im März 2015 scheiterten Vertreter der Fußballbranche wie Jürgen Klopp, Mehmet Scholl oder der als wissenschaftlich strukturierter Kopf geltende Robin Dutt einmal mehr öffentlich bei dem Versuch, dieses rätselhafte, ja, schon unheimliche Codewort zu knacken: Doping. Im Fußball? Was, äh, soll das denn bringen?

Nichts, beteuerten sie. Doping könne im Fußball keinerlei hilfreiche Effekte entfalten. Weshalb es in all ihren Karriere-jahren auch ein Mysterium für sie geblieben sei, ein luftiges Gerücht, gewiss kein reales Erlebnis. Ehrenwort! Was, wie gesagt, ja schon deshalb logisch sei, weil Doping beim Kicken sinnlos sei. Nein, schlimmer. Hinderlich sei es geradezu, eine echte Plage, weil: Es hemmt die Leistung. Robin Dutt, Sportdirektor des VfB Stuttgart, brachte es eloquent so auf den Punkt. Befragt, wie »effektiv Doping in irgendeiner Art und Weise im Fußball« sei, verkündete er das Branchen-Mantra: »Völlig ineffektiv, weil wir eine Mischsportart aus technisch-

taktischer Komponente haben. Es wäre wirklich ... der Spieler wäre mit Dummheit gestraft, wenn er versuchen würde, sich darüber zu optimieren. Er würde seine Leistung dadurch sicherlich eher verschlechtern.«¹

Leistungsverschlechterung! Das kann man sich in einer Branche, in der Millionenerlöse an Zentimetern und Zehntelsekunden hängen, natürlich ganz und gar nicht leisten.

Ist die Rede von den teuersten Profis der Welt, reden wir mittlerweile über Fußballer. Ihre Saläre treiben selbst US-Baseballstars Tränen in die Augen. Alljährlich ermittelt der Web-Anbieter Sporting Intelligence die Teams mit dem höchsten Durchschnittsgehalt in den reichsten Profiligen der Welt. 2015 finden sich unter den Top Ten nur noch die Baseball-Teams der LA Dodgers und der New York Yankees, auf den Rängen fünf und neun. Die übrigen Plätze belegen Fußballklubs aus Spanien, England, Deutschland. Den Spitzenrang hält, gelobt seien die Pipelines im Emirat Katar: Paris St. Germain. Hier verdient der Durchschnittskicker 9 083 993 Dollar im Jahr, pro Woche sind das 174 692 Dollar. Es folgen Real Madrid (8 641 385 Dollar p.a.), Manchester City (8 597 844 Dollar p.a.), Barcelona (8 083 518 Dollar p.a.), ManUnited (8 022 247 Dollar p.a.), der FC Bayern (7 660 968 Dollar p.a.), Chelsea FC (7 462 809 Dollar p.a.) und der FC Arsenal (6 950 225 Dollar p.a.). In der englischen Premier League verdient im Schnitt jeder Spieler 3,8 Millionen Dollar pro Jahr.

Die Major League Baseball hat immer wieder mit weitreichenden Dopingaffären zu kämpfen, mit Enthüllungen und Geständnissen, die auf eine klare Betrugssystematik verweisen. Was das angeht, gilt sie als großer Bruder des Radsports. Erst 2015 wanderte wieder einmal ein Wellness-Klinikbetreiber in Haft, der gut ein Dutzend Profis mit Verbotenem versorgt hatte, darunter den Superstar Alex Rodriguez. Und schon 2007 hatte ein Untersuchungsreport eine Art Who's who der Dopingsünder zusammengestellt, in dem sich reichlich Baseballer fanden.

Hingegen Profifußball: noch mehr Geld im Spiel, immerzu wachsende Anforderungen an die Profis – aber Doping? Gibt's hier nicht. Früher vielleicht einmal, aber auch da nicht bewusst oder vorsätzlich, wie Mehmet Scholl zu berichten weiß: »Man hat da die Fußballer ein bisschen als Versuchskaninchen benutzt.«² Zum Glück wurde Doping im Fußball dann ausgerottet. Über Nacht sozusagen, vor ungefähr zehn Jahren. Und das Beste: Seit es sauber ist, wird dieses Spiel immer athletischer und spektakulärer. Warum machen es die anderen nicht einfach auch so? Wasser trinken, Äpfel essen, und ab geht die Post!

Ach so. Die können das nicht machen, die anderen, weil deren Sportarten ja längst nicht so komplex sind wie Fußball. Noch einmal Mehmet Scholl: »Nehmen wir mal an, du nimmst was zum Muskelaufbau; darunter leidet die Koordination und die Schnelligkeit. Nein, nicht die Schnelligkeit, die Koordination. Nimmst du was für die Kondition, wirst du langsamer. Im Fußball macht's nicht wirklich Sinn.«³

Vor einer Leistungsschwächung durch Doping haben nicht nur Deutschlands Fußballweise Angst. Fachliche Unterstützung erhalten sie von Jiří Dvořák, langjähriger Chefmediziner des Weltverbandes Fifa: »Im Fußball ist nichts zu gewinnen mit solchen Drogen. Fußball ist anders als so viele Sportarten, weil es eine ganze Bandbreite von Qualitäten braucht: Ausdauer, Tempo, Stärke, Technik, Koordination und Konzentration, um nur ein paar zu nennen.«⁴

Dieses fußballspezifische Exklusivwissen über leistungshemmende pharmazeutische Mittelchen ist also der schlüssigste Grund von vielen, warum es im Fußball kein Doppink gibt. Oder Dobing? Egal. Fachleuten jedenfalls, wie dem Heidelberger Professor Gerhard Treutlein, treiben solche Äußerungen die Zornesröte ins Gesicht: »Blödsinn. Doping, je nachdem was man nimmt, bringt sehr wohl was im Fußball.«⁵

Die Zunft sieht das anders. Mag das Tricksen und Täuschen, Schwindeln und Schauspielern, mögen all die fein einstudier-

ten Formen des strategischen Foulspiels ebenso fester Bestandteil des Berufsalltags sein wie die Allgegenwart von Ärzten und Physios, die mancher Profi öfter als die eigene Ehefrau sieht – und trotz einer Rundumversorgung mit Pillen und Spritzen gilt: Doping gibt's nicht. Dafür legen viele die Hand ins Feuer, interessanterweise gleich für die ganze Branche. Obwohl auch das großer Blödsinn ist. Wer dopt, lügt natürlich – was, bitte schön, sollte er sonst tun? Es zugeben? Und wer nicht dopt, wer nie etwas mit Leistungsmanipulation am Hut hatte, der wurde auch niemals eingeweiht in die kleinen Geheimnisse anders tickender Kollegen, die ja immer auch Konkurrenten sind. Das gilt ebenso für Sportärzte, die erst recht kein Interesse daran haben können, mit ihrem spezifischen Wissen hausieren zu gehen.

Die Dimension des Problems, das die Kickerbranche mit dem Pharmathema hat, offenbart sich nicht nur in chronischer Amnesie, wenn es um konkrete Vorfälle aus der Vergangenheit geht. Nein, man geht sofort geschlossen in Abwehrhaltung, sobald das Thema aufplopt. 2015 war es wieder einmal so weit. Nach Jahren der Ruhe wurde ein Wunderheiler der Fußballelite als diskreter Dopingversorger entlarvt: Dr. Armin Klümper. Der Guru der siebziger bis neunziger Jahre, zu dem die Kicker in Scharen pilgerten, für den namhafte Stars dicke Spendenschecks ausstellten und sogar öffentlich warben. Als publik wurde, dass Klümper Anabolika an Bundesligateams geliefert hatte, zeigte der Fußball einmal mehr, wie wichtig die Mauer in seiner Welt ist. Abwehrmauern, Freistoßmauern – und die stabilste von allen, die Mauer des Schweigens.

Die Leistung zu steigern, ohne ein Dopingproblem zu haben, das ist die zentrale Herausforderung im Sport. Aber wo beginnt das Problem? Dort, wo betrogen wird? Oder erst da, wo der Betrug auffällt? Wenn eine Branche konsequent in einen kollektiven Abwehrreflex verfällt, sobald eine zutiefst branchentypische Frage gestellt wird, sind Zweifel angebracht.

In welchem Leistungssport sind heute nicht Substanzen virulent, die kaum oder gar nicht erfasst werden von der Dopinganalytik? Kann Fußball hier tatsächlich eine Ausnahme sein? Wenn die Akteure eines hochprofitablen Wirtschaftssystems den Diskurs verweigern wie Kleinkinder, die zur Relativitätstheorie befragt werden, dann könnte etwas faul sein.

Alle tun es. Bodybuilder, selbst Schachspieler. Und natürlich wird im Fußball gedopt. Hier wurde immer gedopt. Zu allen Zeiten, seit den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Und klar: Fast nie gab es Enthüllungen durch Dopingtests. So wenig wie in anderen Sportarten, die im Gegensatz zum Fußball aber offiziell als belastet gelten, vorneweg der Radsport. Allein bei der Skandal-Tour-de-France 1998 gab es sechzig Verhaftungen und Dutzende Verurteilungen, Zoll und Polizei stellten kistenweise Dopingmittel sicher. Aber es gab nicht einen positiven Test bei den Hunderten Kontrollen während der Tour. Weshalb auch diese Rundfahrt nach den Regeln des Sports blitzsauber war. So sauber wie Lance Armstrong, den schließlich amerikanische Behördenfahnder zur Strecke brachten, keine Tests. So sauber wie die US-Sprintolympiasiegerin Marion Jones, die nie positiv getestet wurde und daraus schloss, sie könne selbst unter Eid noch erzählen, sie habe nie gedopt. Das kann man gefahrlos vor Fans und Medien tun, vor Sportgerichten sowieso – aber nicht vor einer amerikanischen Grand Jury. Für den Meineid musste die junge Mutter ins Gefängnis. All das sagt viel über die Qualität von Dopingkontrollen aus. Und nichts darüber, ob Athleten wirklich »sauber« sind.

Der Fußball dagegen taucht in schöner Regelmäßigkeit in seine Wagenburg ab, wenn Enthüllungen seine Besten und damit das System bedrohen. Kein Sport vollzieht den Schnitt zwischen dem, was das Publikum wissen darf, und dem, was in der Familie bleibt, so radikal wie die Kickerindustrie. Warum? Weil sie es sich leisten kann. Fußball finanziert sich selbst, er hängt weder von Olympias Geldtöpfen noch von staat-

lichen Zuschüssen ab. Ein Milliardengeschäft, das Milliarden Menschen in seinen Bann zieht. Fußball bindet Aufmerksamkeit und Emotionen, das macht ihn systemrelevant. Und setzt alle Korrektive außer Kraft. Die Suggestivkraft der Fernsehbilder ist unwiderstehlich, man muss nur daran glauben. Mega-Turniere wie WM oder EM sind ein Grundbedürfnis geworden, sie stiften Momente der Identität und der Gemeinsamkeit. Kann ein Sport unwahrhaftig sein, der allein schon in der Art, wie ihn die Massen heute zelebrieren, die Religion abgelöst hat?

Er kann – zumindest so lange, wie die Fußballfamilie ihre Schweigemauern stabil hält. Das Schweigen beginnt bei Personalfragen und Transferdeals auf internationaler Ebene, die naturgemäß gern in strafrechtliche Bereiche lappen; es setzt sich fort über Saläre und Privilegien für Angehörige der Branche, die erst durch die Enthüllungen der Web-Ermittler von »Football-Leaks« Ende 2016 zu Cristiano Ronaldo und Co. erstmals in all ihrer endemischen Gier ausgebreitet wurden; es reicht über das Tabuisieren von Reizthemen wie Depression, Spielsucht oder Homosexualität und umschließt im Innersten die drei Kernbedrohungen für das schöne Spiel: Korruption, Spielmanipulation und Doping. Am Totschweigen gerade letzteren Themas stoßen sich zunehmend sogar die Fans, die ahnen, dass es im Sportuniversum wohl keinen blinderen Fleck gibt als diesen. Wenn ihnen Millionenverdiener in einem Geschäft mit dem menschlichen Körper weismachen wollen, dass Pharmazie das Letzte sei, was hier hilft – dann kommt sich irgendwann auch der letzte Fan, der in Vereinsbettwäsche schläft, veräppelt vor. Der Dopingforscher Perikles Simon berichtete sogar von »erbosten Mails von Vätern von Jugendbundesligaspielern«, nachdem Klopp, Dutt, Scholl und Co. im Fernsehen jeden Dopingverdacht zerstreut hatten. Die Väter hätten ihn gefragt, »ob uns diese Experten auf den Arm nehmen wollen oder ob sie wirklich so unwissend sind«. ⁶

Fakt ist: Es gibt eine hochintensive Dopinggeschichte des

Fußballs. Das meint nicht, dass jederzeit und für jedes Spiel gedopt werden würde. Systemisches Doping im Fußball bezieht sich, wie in anderen Sportarten auch, seit je auf die Big Points. Auf wichtige Events, Zeitpunkte, bei denen es sich lohnt, mit erhöhter Leistungskraft den Punkt oder Sieg einzufahren, der über Titel entscheidet, über Aufstieg und Nichtabstieg, über Qualifikations-, Pokal- oder Turniererfolge. Über Reibach und Karrieren. Über Triumph oder Tränen.

Fußball kommt zwar als große Spielgemeinschaft aus 22 Akteuren daher. Aber in kaum einem anderen Sport können winzige Vorteile so entscheidend sein wie hier: Wer Champions League oder WM-Titel gewinnen will, braucht vor allem einen langen Atem. Rein theoretisch muss der Sieger kein einziges Spiel gewinnen. Mit zwei Niederlagen und vier Unentschieden in den Gruppenspielen sowie sechs weiteren Remis in den K.-o.-Runden lässt sich ins Champions-League-Finale einziehen. Dort noch ein letztes Unentschieden, und nach 120 Spielminuten gewinnt die fittere Mannschaft das Elfmeterschießen. Dasselbe lässt sich für WM oder EM errechnen. Mag das Szenario unwahrscheinlich sein, es zeigt, dass es sich lohnt, in bestimmten Momenten zu tun, was ein gewisser Franz Beckenbauer einst so formulierte: Es werde nicht in jedem Spiel gedopt – die Frage sei aber, ob es nicht vor wichtigen Spielen passiere. »Wenn es um Millionen geht – wenn man glaubt, dass die anderen nicht nur Vitaminpillen schlucken. Da muss man aufpassen, denn da könnten Vereine und Manager sagen, jetzt kann es sich lohnen.«⁷

Geld und Titel sind nicht die einzigen Verlockungen, den Pfad der Tugend zu verlassen. Es drängen sich weitere Motive auf. Da ist der Rekonvaleszent, der schnell zurück ins Training will. Der Reservist, der gegen Stammspieler um einen Platz im Team kämpft. Der Stammspieler, der an die Sonderprämien will: für den Titel, für eine gute Platzierung. Das nicht nur aus wirtschaftlicher Sicht logische Betrugsschema, das sich um die Big Points rankt und von Beckenbauer einst

sogar öffentlich thematisiert wurde (woran er sich später nicht mehr erinnern mochte), dieses Betrugsschema wurde über Jahrzehnte in allen relevanten Ligen gepflegt. Jede große Fußballnation hat eine reiche Dopinghistorie. Sie ruht verborgen in den Nebeln des Vergessens, die keiner lichten mag, weil kein anderer Sport so sehr das Nationalgefühl berührt wie dieser.

Werfen wir also einen Blick auf die Großen Europas: auf traditionsreiche Fußballnationen wie Holland und Portugal, wo systemisch gedopt wurde. Auf Italien und Frankreich, wo die Omertà immer wieder von staatlichen Instanzen durchbrochen wird. In Italien schafften es weisungsunabhängige Staatsanwälte und eine mafiagestählte Justiz hin und wieder in den Darkroom des Fußballs; auch wenn wohlwollende Gerichte die Dinge dann letztinstanzlich wegen Verjährung abbügel. Hier lohnt sich das Prinzip der Prozessverschleppung, das keiner so meisterlich beherrscht wie der größte Fußballfunktionär des Landes, Silvio Berlusconi. Aber immerhin: Man bekommt für einen Moment eine Ahnung von dem, was im Fußball vor sich geht.

In Frankreich, geplagt von ewigen Tour-Skandalen, gilt das härteste Antidopinggesetz der Welt. Manchmal wird es sogar angewandt, im Fußball allerdings eher zurückhaltend. Es gab auch einen Dopingausschuss des Senats, der bei einer Untersuchung 2013 entlarvende Fakten zutage gefördert hat. Und Wissenschaftler, die sich mit der konkreten Dopingkultur im Fußball befassen. Hin und wieder geschieht das auch in England, wo schon kickende Teenager Millionensaläre abgreifen. In dieser Casinolandschaft unter der Aufsicht von Scheichs und Oligarchen setzen vor allem die Gesellschaftsdrogen den Kick: Kokain, Marihuana und Alkohol. Derlei Fehlritte werden Fußballprofis am ehesten verziehen. Mit Partykönigen hat die Öffentlichkeit viel weniger Probleme als mit diskreten Dornern, die Kollegen und Fans um Titel bescheißen.

Und was ist mit den beiden aktuellen Supermächten des

Planeten Fußball, Spanien und Deutschland? Für Letztere ist Leistungsmanipulation etwas, das aus irgendeinem schwarzen Loch schwuppt: ein Ufo namens Doppink eben. Dabei hat Fußball gerade für die Supermächte der Zunft eine so überragende nationale, identitätsstiftende Bedeutung, dass er diese Länder mit patriotischer Energie erleuchtet – und große Teile ihres intellektuellen Betriebs gleich mit dazu. Jene Meistersinger, die im Rausch der Stadienfeste eine nicht gelebte Sportler-vita kompensieren und in einer werbemäßig perfekt getaketen Milliardenindustrie das wiederzuerkennen glauben, was ihnen Funktionäre und Manager von Adidas über Coke bis Visa vorbeten: dass den Profifußball das gute Sportgewissen beseelt, dass er Fairplay und allerlei großartige Integrationsmechanismen birgt.

Da wird offenkundig der Verstand ausgeknipst, denn die Realität sieht so aus: Ein durch und durch mafiöses Milieu regiert den Weltfußball, global untersucht von der amerikanischen Bundespolizei FBI und anderen Ermittlungsinstanzen in mindestens dreißig Ländern. Dieses Milieu wird angeprangert von immer mehr Fans, Menschenrechtsorganisationen und besonnenen Politikern. Korruption und organisiertes Verbrechen sind wesentliche Transmissionsriemen dieses Geschäfts. Aber auch rund um die Topadressen des Klubbetriebs gehören Ermittlungen und Prozesse zum Alltag. Und selbst diejenigen, die auf der sauberen Seite des Geschäfts zu stehen scheinen, trauen sich nicht aufzuräumen. Dabei benutzen sie, bis hin zum DFB, gern eine verblasene Solidaritätsrhetorik. So fanden auch sie es trotz der laufenden Ermittlungen besser, einen Boss wie Sepp Blatter bis zu dessen Untergang weiterwirken zu lassen, um nur nicht die Sportskameraden von Vanuatu, Guam oder Guinea zu verprellen, die den dunklen Fifa-Patron immer wieder wählen. Ausschreitungen in und um die Fußballarenen nehmen zu und werden heftiger. Von der Dauerplage Spielmanipulation sieht das Publikum nur den Teil, den Wettgangster ohne Fußballbezug zu verantworten

haben. Und zugleich wird alles, was nur im Entferntesten an sportliche Werte erinnert, einer Turbo-Kommerzialisierung unterworfen.

Fußball ist ein wunderbarer Sport. International spielende Vereine und Länderteams sind die Aushängeschilder einer Nation. In Deutschland, das endlos Fleiß und Organisationsgeist verströmt, aber keinen Appeal, geht Fußball über alles. Hat er nicht 1954 die Bundesrepublik neu begründet? Hat er der Welt nicht 2006 den Blick auf die neuen, locker-leichten Deutschen geöffnet? Dem Land die Nationalfarben zurückgegeben? Und ein Sommermärchen beschert? In der Deutschland AG ist Fußball eine wichtige Marke. Wer als Deutscher auswärts auf der Straße nicht rituell mit »Germany – ah, Bayern Munich, Oktoberfest!« begrüßt wird, hat die EU-Grenzen nicht verlassen. Gleiches gilt für Spanien, bei dem einem sofort Real Madrid und der FC Barcelona in den Sinn kommen. Beide Länder ziehen aus den Erfolgen ihrer Kicker gesellschaftliche Relevanz. Politiker sonnen sich im Glanz jener Männer, die den Kunstfiguren aus Film und Musik längst den Rang abgelaufen haben. Fußballer sind die neuen Rollenvorbilder geworden. Eine Endlosschleife aus weltweiten Sportübertragungen brennt ihre imaginäre Größe in die Köpfe der Menschen. Inszeniert wird eine Botschaft, die sich an die globalisierte Gesellschaft richtet: Alles ist Fußball, alles ist Wettbewerb.

Kein Wunder, dass der seit Jahrzehnten herrschende Fußballkönig vor Stolz platzt. »Fußball bewegt die Welt«, weiß Sepp Blatter zu berichten. »Laut dem deutschen *Handelsblatt* sind 1,6 Milliarden Menschen direkt oder indirekt mit dem Fußball verbunden. Im Fußball ist eine unglaubliche Energie enthalten. Diese Kraft, die in diesem Sport steckt, ist wunderbar, aber auch etwas beängstigend.« Auf die Frage, ob die Fifa ein Monster geschaffen habe, entgegnet der umständehalber kürzlich zurückgetretene Boss: »Genau das hat mir mein Vorgänger João Havelange einmal gesagt: ›Sepp, tu as créé un

monstre.< Ich antwortete: ›Ja, aber ich versuche, das Monster zu bändigen.<<⁸

Ausgerechnet Blatter. Genau wie Havelange ein Mann von zweifelhaftem Ruf, der sich als Herrscher des Universums sieht – und jahrzehntelang so behandelt wurde. Sein Nachfolger Gianni Infantino passt perfekt in dieses Bild. Der Schweizer stammt sogar aus demselben Walliser Alpensprengel wie Blatter, in der Fifa hat er seit seiner Throneroberung 2016 bereits eine beachtliche Chronique scandaleuse aufgebaut – und als Dankeschön für sein Stimmvolk, das wie üblich in den bedürftigen Teilen der Welt siedelt, hat er die WM zukünftig von 32 auf 48 Teams aufgeblasen. Wie absurd ist es, einen Sport unter Führung solcher Figuren zum Leitbild für friedlichen Wettstreit zu verklären, als etwas Apolitisches, durch und durch Neutrales? Fußball ist und war nie dazu gedacht, Gemeinsamkeit und Eintracht zu stiften. Tatsächlich kreierte er immer öfter das Gegenteil. Ressentiments, Gewaltausbrüche. Nirgendwo geht es mehr ums Gewinnen um jeden Preis als auf dem Rasen. Insofern symbolisiert der Fußball keine Ideale aus einer Wunsch- und Gegenwelt ohne Konflikte. Er steht vielmehr für die raue Realität eines von Profitinteressen getriebenen Systems. Mit allem, was dazugehört.

Nur nicht mit Doping.

Der moderne Profibetrieb ist ein sich selbst kontrollierendes Geschäftsnetzwerk, das an vielerlei Fäden des Betrugs hängt. Hat in diesem Muskel-und-Moneten-Zirkus Doping wirklich keinen Platz? Ist hier kein Bedarf mehr für das, was über Jahrzehnte hoch engagiert betrieben wurde?

Dazu zwei Tatsachen. Erstens: Doping bringt enorm viel. Auch und gerade im Fußball. Mit chemischer Manipulation lassen sich fast alle Leistungsfaktoren wie Kraft, Ausdauer, Schnelligkeit und Konzentration steigern. Zweitens: Die Laufwege der einzelnen Spieler auf dem Rasen werden länger, die Sprints nehmen zu, gedankliche Entscheidungen müssen immer schneller erfolgen. Die Zweikämpfe sind rasanter als

früher, die Anforderungen an Körper und Geist kontinuierlich gestiegen. Die Leistung muss nicht nur für zehn Minuten oder zehn Sekunden abgerufen werden, der Sportler hat auch im Elfmeterschießen nach 120 Minuten noch zu funktionieren.

Für Experten wie den Heidelberger Werner Franke steht außer Frage, dass im Fußball gedopt wird. Sein Mainzer Kollege Perikles Simon bringt die Fassungslosigkeit der Dopingforscher auf den Punkt: »Dieses System reagiert wirklich nur, wenn ihm der Unrat bis über beide Ohren steht. Das ist eine Unverschämtheit. Ich kann es mir nur so erklären, dass allein die Frage nach Doping im Fußball ein absolutes Tabu ist.«⁹

So ist es. Und der Rest ist einfach. Es gibt nicht nachweisbare Mittel, die hoch effektiv und im Spitzensport überall im Einsatz sind. Es gibt kontrolliertes Gendoping. Es gibt auch Dopinghämmer, die zwar nachweisbar sind, mit denen Betrüger aber ohne Entdeckungsgefahr unter dem Betrugsradar durchsegeln können – sie müssen diese Mittel nur in wirkungsvollen Mikrodosierungen einnehmen. Im Mai 2015 zeigte eine französische Studie, wie acht Ausdauerathleten dank Dopings mit geringen Gaben des beliebten Blutdopingmittels Epo, mit Wachstumshormonen und Kortikosteroiden ihre Leistungen um bis zu 5 Prozent verbesserten.¹⁰ Das macht im Spitzensport den Unterschied zwischen Titelträger und Verlierer aus. Interessanterweise zeigten die von der Weltantidopingagentur Wada erstellten biologischen Blutpässe dieser Athleten keine verdächtigen Veränderungen. Die Studie traf ins Mark derer, die glauben, im organisierten Sport gebe es eine effektive Betrugsbekämpfung. Die gibt es nicht! Die kann es auch nicht geben, weil es viel zu viele Betrugsmöglichkeiten gibt. Die Pharmaindustrie ist immer zehn Schritte voraus. Denn eine Probe kann nur auf etwas getestet werden, das bekannt ist. Daher haben Dopingkontrollen vor allem ein sportpolitisches Ziel: Sie wiegen das Publikum in Sicherheit. Sie suggerieren ihm, dass alles gegen den Pharmabetrug getan werde. Dass man mit den Sündern sozusagen fast gleichauf sei.

Das ist ein Witz – wie die Jahresberichte von Wada und Nada. Geschnappt werden hin und wieder ein paar Handvoll Stümper, mit der Realität hat das nichts zu tun. Über den schönen Schein der Dopingstatistiken legt sich regelmäßig ein dunkler Schatten, sobald eine seriöse wissenschaftliche Umfrage unter anonym befragten Sportlern vorgelegt wird. Die Zahl derer, die schon mit Doping Bekanntschaft gemacht haben, pendelt sich dann hierzulande und anderswo bei 35 bis 40 Prozent ein.

Als 2015 eine Studie der niederländischen Antidopingagentur den Verseuchungsgrad im Elitesport auf bis zu 39 Prozent bezifferte, streckte Wada-Chef David Howman die Waffen: »Wir nehmen zur Kenntnis, dass Studien aus den vergangenen Jahren nahelegen, dass Doping viel verbreiteter ist als die aktuellen ein bis zwei Prozent abweichende Funde, die unsere jährlichen Testberichte ausweisen.« Durch einen überarbeiteten Wada-Code erhoffte man sich immerhin bald mal »ein genaueres Bild über den Stand der Prävalenz von Doping im Sport«. ¹¹

Ein genaueres Bild. Dabei hatte die Wada schon 2014 aus einer ARD-Dokumentation erfahren, dass zum Beispiel der russische Sport weitflächig dopingverseucht sei. Und im Jahr zuvor hatte sie von einer selbst einberufenen Expertengruppe ebenfalls Vernichtendes erfahren: 29 Prozent der Sportler bei der Leichtathletik-WM 2011 und 45 Prozent bei den Panarabischen Spielen gaben zu, schon gedopt zu haben. ¹²

Das Kernproblem der wackeren Dopingjäger ist, dass sie nicht laut sagen dürfen, wie sehr sie die Abhängigkeit von den Geldern und Funktionären des Sports in ihrer Arbeit behindert. Tatsächlich ist auch die Dopingbekämpfung ein Monopolbetrieb des Sports. Im Wada-Kontrollgremium saßen Leute wie Spaniens Sportminister, just als die große Dopingaffäre um den spanischen Blutpanscher Eufemiano Fuentes erst im Lande unterdrückt wurde – und dann international. Bis heute fordert die Wada die Herausgabe der Fuentes-Akten, doch

Spanien sitzt das aus. Ebenfalls im Wada-Kontrollgremium agierte lange Hein Verbruggen, langjähriger Boss des Radweltverbandes UCI zu dessen größter Dopingära. Die Funktionäre trafen sich sogar, um Dopingfragen zu behandeln, ausdrücklich unter Ausschluss von anderen Wada-Vertretern.¹³ Die Füchse bewachen den Hühnerstall – schon diese Struktur entlarvt das Antidopingsystem als Humbug.

Der Fußball ist auch hier mittendrin: Im Wada Foundation Board, dem obersten Entscheidungsgremium, saß bis zuletzt Sepp Blatter. *Der Sepp Blatter*. Eine groteske Situation, die sich nur der Sport leisten kann, weil er als einziger Gesellschaftsbereich überhaupt den Schutz der Autonomie genießt. Eine wirkungsvolle Kontrolle kann aber nur von außen erfolgen: durch finanziell und weisungsunabhängige Instanzen. Doch gerade im Sport, der zwar die Welt umspannt, ist die globale Führung auf höchstens zwei Handvoll Power Broker beschränkt. Diese meist affärenumwitterten Figuren sind tatsächlich das, als was sie sich so stolz bezeichnen: eine Familie.

In diesem gewaltigen Wirtschaftssystem bleibt den Forschern in den Laboren nur die Rolle kleiner Messknechte. Mögen sie noch so fleißig sein – aber sie dürfen gar nicht ran an zentrale Fragen, die in die Zukunft der Spitzenathletik weisen. Den Umgang mit dem endemischen Schmerzmittelgebrauch zum Beispiel, der längst in manipulative Bereiche reicht, wie immer mehr Experten beklagen, den dürfen Fahnder nicht unter die Lupe nehmen. Es ist ihnen zum Beispiel seitens der Verbände und sogar der Wada verwehrt worden, eine Studie zu Ballspielern und deren Motivation für den Gebrauch solcher Substanzen zu publizieren. Sie liegt seit Jahren unter Verschluss. Behinderungen werden auch bei der Erforschung anderer nicht explizit verbotener Substanzen wie Betäubungs- oder Schlafmitteln beklagt – nicht offen, unter der Hand.

Wie es um die Dopingmentalität im Spitzensport bestellt ist, offenbart das sogenannte Goldman-Dilemma. Der US-

Arzt und Publizist Bob Goldman ermittelte in zahlreichen Studien, dass rund die Hälfte der Spitzensportler bereit sind, innerhalb von fünf Jahren zu sterben, wenn ihnen eine bestimmte Droge den Gewinn einer olympischen Goldmedaille sichern würde. Goldman führte die Umfragen von 1982 bis Mitte der neunziger Jahre durch, in Zweijahresintervallen. Stets waren die Resultate ähnlich. 2009 erschien im *British Journal of Sports Medicine* eine ergänzende Studie australischer Sportmediziner, die belegte, dass im Vergleich dazu nur etwa ein Prozent der Gesamtbevölkerung bereit sei, einen frühen Tod für höchste berufliche Erfolge in Kauf zu nehmen. Leistungssportler sind dramatisch stärker auf Erfolg fokussiert als der Großteil der Restbevölkerung; rund die Hälfte würde *alles* dafür geben. Das Goldman-Dilemma gilt als sportsoziologisch gut belegt und wird vor allem im Kontext mit Gendoping häufig zitiert: Dabei werden enorme Wirkungen erzielt, die Folge sind aber massive Nebenwirkungen. Auch tödliche.

Aber wir reden ja von Fußball – und da gibt’s bekanntlich kein Doping mehr. Es hat auch nichts zu bedeuten, dass die Kicker immer athletischer wirken. Es wird eben besser und intensiver trainiert als früher. Und zeigen nicht all die negativen Dopingtests, dass da nichts ist? Diese bedeutungslosen Massentests sind alles andere als intelligente Zielkontrollen und stärken letztlich nur das Autoimmunsystem des Fußballs.

Wirft man einen Blick in die paar Studien, die die Branche diesem Thema widmet, zeigt sich dennoch allerlei Merkwürdiges: dass auffallend vielen Kickerhelden die Kunst tatsächlich im Blut liegen könnte. Bei Studien in der Bundesliga und vor den Europameisterschaften 2008 und 2012 lagen die Blutwerte der Profis in der Summe deutlich höher als beim Normalbürger. Es gab Ausreißer deutlich jenseits der Grenzwerte, die in anderen Sparten wie Radsport, Leichtathletik und Wintersport für die Athleten gelten. Im Fußball gibt es diese Grenzwerte nicht. Es finden sich Testosteron-Studien, die

nicht dem breiten Publikum präsentiert werden, und viele, sehr viele seltsame Testosteronwerte, nimmt man die Messzahlen zum Maßstab, die auf breiter Ebene in der Normalbevölkerung vorkommen, und die Grenzwerte der Dopingbehörden, die ja auch so definiert werden, dass sie nur in seltenen Fällen auf biologischem Wege erreicht werden können.

Auch im Fußball ist der Weg in die biochemische Manipulation vorgezeichnet – erfolgsorientierte Funktionäre und profitgierige Marketender bereiten ihn.

Fußballhelden wie Cristiano Ronaldo stellen sich selbst schon stolz wie bionische Fabelwesen dar. Cybergeschöpfe aus der Laborshow, die von der Sportartikel-, Mode- und Elektronikindustrie begierig für den Markt modelliert werden. Ein neuer Typus Mensch wird hier kreiert. In aller Stille, mit allen Mitteln wird daran gearbeitet: von München, wo seit Jahren Sportlermuskeln mit einer im Selfmade-Verfahren entwickelten Magnetstimulation angeblich vier- bis fünfmal schneller geheilt werden als auf herkömmlichem Wege, über Barcelona bis Japan, wo Hirnforscher schon am supereffizienten Starkicker von morgen basteln.

Moderne Fußballhelden sind mit Ball am Fuß schneller als 95 Prozent aller Athleten ohne. Sie spielen problemlos mit gerissenen Muskeln, mit frischen Gesichtsfrakturen, Gehirnerschütterungen, mit zerfasernden Bändern, ausgelenkten Halswirbeln, mit gebrochenen Knochen sowieso. Platzwunden werden am Spielfeldrand getackert. Sie ertragen enorme Schmerzen, die kurzerhand weggespritzt, betäubt, mit Schmerzkillern jeden Stärkegrades eliminiert werden. Auch das geht tief hinein in einen veritablen Leistungsbetrug, denn unter »normalen« Umständen sind in solchen Verfassungen kaum noch nennenswerte Körperleistungen möglich. Erst recht keine im Spitzensportbereich. Zumal die verabreichten Pharmaka ja nicht der Heilbehandlung dienen, sondern der Ausrüstung für die gerade stattfindende, spätestens aber für die nächste Schlacht.

Schmerzmitteldoping ist ein »heißes Eisen« im Fußball – auch wenn das hier niemand so nennen würde. Dabei stünden Schmerzmittel, würde im Sinne des Manipulationsverbots und des Schutzes der Athleten vor Folgeschäden gehandelt, je nach Anwendungsziel auf der Verbotsliste. Aber das kann im Fußball niemand wollen. Wie sollten die strammen Saisonprogramme mit Spielen oftmals im Dreitagehythmus gestemmt werden, wenn ständig 30 oder mehr Prozent der Akteure schmerzbedingt ausfielen? Auch dieses Dilemma zeigt, wie fest der Fußball auf der Pharma-Schiene verankert ist.

Stammzellen-Tuning ist, in abgemilderter Variante, en vogue. Genutzt wird alles, was sich irgendwie als therapiebedingt verkaufen lässt. Wenn es in Untersuchungen bei großen Turnieren zu erstaunlichen Ballungen in Grenzwertbereichen kommt, wird beim nächsten Mal einfach weniger detailliert hingeschaut. Sowieso mangelt es Branchenbeteiligten nie an Erklärungen für seltsame Phänomene – sie reichen, wie wir noch sehen werden, von der Ernährung bis zur Dehydrierung.

Es sind aber natürlich nicht *die* Sportmediziner, die diese Entwicklung vorantreiben. Es sind eher wenige, die sich dem Leistungserhalt im Spitzensport verschrieben haben und nicht der Gesunderhaltung des Spitzensportlers. Auch viele Fußballärzte können nur vermuten, was nebenbei abläuft. Hinter den Kulissen wirken Gurus, die regen Zulauf haben. Spielerberater reden immer stärker bei der medizinischen Versorgung ihrer Cashcows mit. Es gibt gut frequentierte Spas und Anti-Aging-Kliniken, die das Blut auffrischen und allerlei mehr im Angebot haben.

Kein Wunder, dass bei allen Medizin- und Körperthemen Grabesstille herrscht. Vom Bänder- bis zum Seelenriss. Wer herumschnüffelt, stößt auf verschlossene Türen. Wer das nicht akzeptieren will, ist ein Feind des Sports. Bruchstücke der Wahrheit kommen nur auf Umwegen ans Licht. Durch Ermittlungen und Untersuchungsausschüsse; durch Gerichtsprozesse und, gar nicht so selten, durch Biografien früherer

Fußballhelden. Ehemalige Spieler, die sich meist lange nach Karriereende von Erinnerungen befreien wollen, die sie belasten.

Auch um zu verhindern, dass der Fußball zur Designermesse für Humanmaterial wird, die Minderjährige fasziniert und generell Aufmerksamkeit absorbiert, die es für wichtigere Zeitthemen bräuchte, gehört die Frage geklärt: Mit welchen medizinischen Begleithilfen werden heute Höchstleistungen erbracht? Härteres Training, häufigere Wettkämpfe, höhere Leistungsanforderungen, wachsender Mediendruck, dazu die exorbitanten Geldsummen, um die es bei diesem Spiel geht. All das weist in eine Richtung: Was einst als Gemauschel Einzelner im Selbstversuch begonnen haben mag, ist inzwischen zu einer systemischen Komponente des Sports geworden.

Das mit der fehlenden Doping-Wahrnehmung im Fußball ist ein bisschen wie die Sache mit den Videospiele. Ständiges Rumdaddeln führt irgendwann zu Wahrnehmungsdefiziten in der Realität, das ist unbestritten. Ähnlich führt die Dauerberieselung durch den Sport und seine PR-Maschine zu Problemen, das Unwirkliche vom Wirklichen zu unterscheiden. Den Rest regelt die schon fast bedingungslose Gier nach Unterhaltung: Wer will den Athleten, der als strahlender Held daherkommt, wirklich als Getriebenen sehen, der Leib und oft genug auch Seele an Geld und Ruhm verpfändet hat? Und dafür auch nicht – siehe Goldman-Dilemma – vor dem Pakt mit dem pharmazeutischen Teufel zurückschreckt?

Der Fußball selbst wird uns nicht verraten, wo die Demarkationslinie zwischen Playstation und Realität verläuft. Hier, wo maximaler Finanzdruck herrscht und die stärkste Gefährdung für alle Akteure, darf nichts sein, was stört. Kein Pharmaproblem. Keine Homosexuellen. Keine Suchtkranken. All das beschädigt diese Parallelwelt aus Helden. Fußball vereinnahmt allmählich die ganze Gesellschaft als Kundschaft, aber ihre Ansprüche ignoriert er. Er will nur eines: Geld. Und weil er bei alledem mehr als jedes andere Segment des industriellen

Leistungssports vom Glauben seiner Fans lebt, kennt er nur diese Bedrohung: Transparenz und Aufklärung.

Der Glaube ist eine gefährliche Sache. Das könnte sich zeigen, wenn im Fußball D-Day ist.